



MARAH WOOLF

 SISTER
OF THE 
STARS 

VON RUNEN UND SCHATTEN

HexenSchwesternSaga Band 1



Deutsche Erstausgabe Juni 2020
© Marah Woolf, Magdeburg
Umschlaggestaltung: Carolin Liepins
Lektorat: Nikola Hotel
Korrektorat: Jil Aimée Bayer
Satz: Laura Newman

Alle Rechte, einschließlich die des vollständigen oder teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Impressum:
IWD Körner, Hasselbachplatz 3, 39124 Magdeburg
marah.woolf@googlemail.com
Facebook: Marah Woolf
www.marahwoolf.com
Twitter: MondSilberLicht
Vertrieb: Nova MD
Druck: GGP Media

ISBN: 978-3-96698-369-3



+ *
Dieses Buch widme ich
all denen von euch, die
an Magie, Hexen und
Dämonen glauben. *

Reibt tanfer! *

* Eure Marah Woolf

*
Mittsommer, 2020 *

PROLOG

BROCÉLIANDE

Hochbretagne



Du darfst um diese Zeit nicht allein herkommen, Vi.« Die Besorgnis und der Ärger in Ezras Stimme waren nicht zu überhören und trotzdem redete er mich mit meinem Kosennamen an, den nur er benutzte. Erleichtert schlug ich die Kapuze meines Umhanges zurück und lächelte ihm entgegen.

Laurent, ein Wächter der Loge und Ezras Freund, zog sich diskret zurück. Er hatte Ezra aus seinem Arbeitszimmer geholt. Nun waren wir in der Eingangshalle des Châteaux allein. Es war bereits später Nachmittag. Die Sonne würde bald untergehen. Dann würden graue Nebel durch das Unterholz und über das Wasser des Sees kriechen. In der Regel verbarg sich darin nichts Gutes. Niemand wusste das besser als ich. Fröstelnd rieb ich mir über die Arme. Im Schloss war es kaum wärmer als draußen. Die riesigen Teppiche an den Wänden konnten die Kälte, die durch die Mauern sickerte, nicht aufhalten. Die Stromversorgung funktionierte nur unzuverlässig, deshalb brannten Kerzen

in hohen Leuchtern auf den Sockeln und erhellten die Halle mä-
ßig. Mein Blick fiel auf das Kreuz an der Wand in der Nähe der
Treppe. Das christliche Symbol im Hauptquartier von Merlins
Loge entlockte mir wie immer ein Lächeln.

»Ich wäre nicht allein gekommen, wenn du auf meine Nach-
richten geantwortet hättest«, sagte ich mit so fester Stimme, wie
es mir bei der Anspannung in meinem Inneren möglich war. »Ich
habe Laurent mehr als eine mitgegeben.« Er hatte nicht darauf
reagiert, also hatte ich alles auf eine Karte gesetzt und war her-
gekommen. Uneingeladen und nicht gerade willkommen. Mein
Herz hämmerte in meiner Brust. Würde er mich fortschicken,
bevor ich ihm sagen konnte, was ich zu sagen hatte?

»Wir haben uns bereits voneinander verabschiedet.« Er kam
näher. Seine Schritte knallten auf den unregelmäßigen Steinflie-
sen. Er war verärgert, aber damit hatte ich gerechnet. Eine Arm-
länge von mir entfernt blieb er stehen und vergrub die Hände in
den Taschen seiner Reithose. Weshalb musste er so aussehen wie
ein Adliger aus diesen altmodischen Filmen, die Mémé früher
geschaut hatte? Das brachte mich immer ganz durcheinander.
Dabei liebte ich ihn nur zuletzt für dieses makellose Aussehen.

»Fühlst du dich kräftig genug für die Reise?« Sein Ton wur-
de sanfter, was alles noch schlimmer machte. Ich wollte seine
ständige Fürsorge nicht. Ich wollte viel mehr.

Ich drehte mich so, dass ich mit dem Rücken zu ihm stand.
Was ich zu sagen hatte, war leichter über die Lippen zu bringen,
wenn ich nicht in seine wissenden Augen blicken musste. Ich
musterte die Stickerei auf dem Wandteppich. Jedes Kind, das
in der Nähe des Waldes von Brocéliande aufgewachsen war,

kannte die abgebildete Geschichte. Der Zauberer Merlin verlieb-
te sich auf einer seiner Reisen durch den verwunschenen Wald
in die Fee Viviane. Sie erwiderte seine Zuneigung, was ihn dazu
verleitete, sie all sein Wissen und seine Magie zu lehren. Aller-
dings benutzte Viviane diese Magie, um Merlin an Brocéliande
zu fesseln. Sie wollte ihn nicht verlieren, und fortan musste er
bei ihr bleiben. Eigentlich ein Happy End für die beiden. Aber
so einfach war es nicht. Merlin war todunglücklich. Viviane
wollte ihm seine Freiheit wiedergeben, aber der Zauber war
zu stark. Die Schuld, ihren Geliebten unglücklich gemacht zu
haben, verzehrte sie.

Man durfte Menschen nicht gegen ihren Willen an sich bin-
den, aber gerade wünschte ich mir, ich würde Merlins Zauber
kennen und könnte Ezra damit zwingen, mich zu begleiten.

»Einhundert Euro für deine Gedanken, Vi.« Sein Atem kitzel-
te mich. Gänsehaut bildete sich auf meinen Armen und meine
Wangen wurden warm. Ganz sicher wollte er die gerade nicht
wissen.

»Ich bin kräftig genug, hoffe ich«, beantwortete ich lieber
die vorherige Frage, ob ich stark genug für die Reise sei. »Und
ich hoffe, die Hexen in Glastonbury werden mich heilen.« Das
war ungefähr so wahrscheinlich wie die Geburt einer Hexe im
dreizehnten Mond. Ich war bereits zu krank.

»Dort werde ich dich nicht beschützen können.« Er trat so
nah an mich heran, dass ich seinen Körper an meinem Rücken
spürte. »Du wirst auf dich selbst achtgeben müssen.« Er legte
seine Hände auf meine Oberarme und er zog mich an seine
Brust. Er war groß genug, um sein Kinn auf meinen Kopf legen

zu können, und hüllte mich in seine Wärme und Geborgenheit ein. Ich spürte seine Fingerspitzen durch den Stoff des Umhanges. Vorsichtig bewegten sie sich, als würde er mich streicheln.

»Du musst mich nicht beschützen«, flüsterte ich atemlos von seiner Nähe, die die Kühle der Vorhalle aus meinen Knochen vertrieb. Ich hatte so sehr gehofft, er würde mit mir reden und mich nicht sofort wegschicken. Erleichtert lehnte ich mich an ihn. »Meine Schwestern werden auf mich achtgeben. Ich war nie deine Verantwortung.«

Du wolltest mich nicht.

Das sagte ich nicht laut, weil ein Hustenanfall meinen Körper schüttelte. Wie ich das hasste. Die Aufregung und die Kälte hatten mich angestrengt und nun wurde auch noch die Luft in meinen kranken Lungen knapp. Das Dämonenfieber hatte schließlich doch gewonnen.

Ezra hielt mich fest, wie er es immer tat, seit fast auf den Tag genau vor zwei Jahren eine Sylphe über mich hergefallen war und mich gebissen hatte. Alles nur, weil ich so dumm gewesen war, im Feensee in Brocéliande schwimmen zu gehen. Damals war ich noch voller Magie gewesen und ich hatte mich so sicher und so stark gefühlt, obwohl ich wusste, dass man die Ruhe der Feen nicht ungestraft störte. Ezra hatte mich vor der Sylphe gerettet, aber gegen das heimtückische Fieber hatte er nichts tun können. Es hatte langsam, aber sicher von mir Besitz ergriffen. Mittlerweile war die Krankheit weit fortgeschritten. Deswegen brachten meine Schwestern mich nach Glastonbury. Das Wissen der Hexen dort war meine letzte Chance, das Dämonenfieber zu heilen. Wenn ich dort starb, dann weit weg von Ezra. Es gab

nichts, wovor ich mich mehr fürchtete. Er musste mitkommen. Ohne ihn hatte ich schon verloren.

»Ich lasse dich nicht gern gehen.« Seine Lippen bewegten sich an meiner Schläfe.

Ich bildete mir ein, ein Zittern in seiner Stimme zu spüren, etwas, was nicht sein konnte. Unsicherheit war ein Zustand, den Ezra Tocqueville nicht kannte.

Fest entschlossen, mein Vorhaben in die Tat umzusetzen, drehte ich mich zu ihm um. Ich hatte nichts mehr zu verlieren, nur ihn. Zu meinem Erstaunen ließ er mich nicht los. Seine Brustmuskeln zeichneten sich unter dem hellen Stoff des Hemdes ab und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, meine Stirn dagegen zu legen. Er war so stark und kräftig und damit das absolute Gegenteil von mir. Die Krankheit hatte mich ausgezehrt und mir alles genommen, was ich einmal gewesen war. Mutig und unerschrocken bis zur Unvernunft. Jetzt war ich nur noch ein Schatten meiner selbst. Das Bett zu verlassen und herzukommen, hatte mich übermenschliche Anstrengungen gekostet. Aber nun lag ich in Ezras verlässlicher Umarmung. Dafür hatte es sich gelohnt. Seine Hand strich über meinen Rücken, er presste mich enger an sich. Ich schlang die Arme um seine Taille. Seit dem Angriff war er mein engster Vertrauter und mein bester Freund, aber ich wünschte mir viel mehr. »Ich will nicht gehen«, sagte ich leise und sah zum ihm auf. »Ich habe Angst. Am liebsten würde ich bei dir bleiben, aber das geht nicht. Komm mit mir. In Glastonbury sind wir beide in Sicherheit. Wie soll ich gesund werden, wenn ich immer Angst um dich haben muss?«

Ezra blickte auf mich hinunter. Sorgenfalten standen auf seiner Stirn. »Du solltest nicht weggehen müssen, denn du gehörst in diesen Wald. Aber so viele andere wären froh um diese Chance. Verschenk sie nicht.« Er legte mir eine Hand auf die Wange. »Du musst vernünftig sein, Vi.«

Ich spürte seine Lippen auf meiner Stirn und mein Herzschlag beschleunigte sich. »Du musst uns begleiten.« Ich durfte jetzt nicht lockerlassen. Es musste etwas geben, mit dem ich ihn überreden konnte. »Ich brauche dich. Allein schaffe ich das nicht.«

Seine Augen, die so dunkel waren, dass man Iris und Pupille kaum auseinanderhalten konnte, wurden bei meinen Worten noch schwärzer. Die Sterne, die nur ich darin sah, verschwanden. »Ich werde dich nicht begleiten, Vi. Mein Platz ist hier. Und du darfst nicht zurückkommen. Es ist zu gefährlich. Für euch alle drei. Bleibt in Glastonbury. Dort werden die Dämonen nicht hingelangen.«

Das glaubte er doch wohl selbst nicht. Irgendwann würden sie es über das Meer schaffen. Die Dämonen würden nicht ruhen, bis sie die ganze Welt vereinnahmt hatten. Ezras Vater war nicht stark genug, sie aufzuhalten.

»Wenn ich gesund werde, komme ich wieder«, sagte ich trotzig. »Ich bin siebzehn Jahre alt. Ich bin krank und werde vermutlich sterben.« Ich legte eine Hand auf seine Brust und seine langen schwarzen Wimpern flatterten. »Aber wenn ich wider Erwarten gesund werde«, flüsterte ich, »wird sich dann etwas zwischen uns ändern? Wirst du dir eingestehen, was du für mich empfindest, wenn ich stark genug für dich bin?« Ich wusste, dass er es tat, auch wenn er es nie zugegeben hatte. Er hatte diese

Verbindung zwischen uns immer geaugnet, aber heute war ich verzweifelt genug, ihn direkt daran zu erinnern.

Seine Nasenflügel bebten. »Es wird nichts ändern«, presste er hervor und senkte die Stimme weiter, als hätten die alten Wände Ohren. »Die Abtei ist ein sicherer Ort. Ihr nehmt die letzte Fähre, die Frankreich noch verlassen darf. Danach wird das Land abgeriegelt. Selbst wenn du wolltest, würdest du nicht nach Brocéliande zurückzukehren.«

Das würden wir ja noch sehen. Ich unterdrückte die Tränen und den Groll.

»Wir versuchen, die Dämonen aufzuhalten«, fügte er behutsamer hinzu, weil er mir ansah, was ich fühlte. Ich war für ihn ein aufgeschlagenes Buch. »Aber immer mehr von ihnen durchbrechen die Barriere. Paris ist beinahe komplett evakuiert und die Mauer ist fast fertig. Hast du das nicht gelesen? In Frankreich bleiben nur die Mitglieder der Loge und alle ausgebildeten Hexen und Hexer. Und wir werden nichts für diejenigen tun können, die aus Trotz nicht gehen oder weil sie die Gefahr nicht begriffen haben. Ich will dich hier nicht haben.« Seine Augen glühten. »Ich kann nicht kämpfen, wenn ich ständig Angst um dich haben muss. Begreifst du das?«

Ich nickte und Ezra atmete auf. »Versprich mir, nicht zurückzukommen.« Seine Worte waren so leise, dass ich sie kaum verstand. »Geh fort und dreh dich nicht um, Vi. Du musst mich vergessen.«

Mein Magen krampfte sich vor Schmerz zusammen. Ich sollte mich von ihm lösen, aber als wollte er die bittere Vehemenz der Worte weiter abmildern, tat er etwas ganz und gar Ungeöhnliches. Er beugte sich zu mir hinunter, strich mit der Nase

über meine Wange, sog meinen Duft ein. »Die Abtei ist kein Gefängnis. Sie ist ein sicherer Ort. Wenn du es zulässt, kannst du dort gesund werden und glücklich sein. Das ist es, was ich mir für dich wünsche.«

»Aber das ist nicht das, was ich mir für mich wünsche.« Seine Nähe stellte verrückte Dinge mit mir an, weil ich ihn packen wollte. Ich wollte ihn küssen und berühren, ich wollte ihm das verdammte Hemd ausziehen und mich an seine Brust schmiegen. Mein jüngeres Ich hätte es getan, aber der draufgängerische Teil von mir war seit dem Angriff nach und nach verschwunden. Heute hatte ich hauptsächlich Angst. Angst, bald zu sterben, Angst, Ezra zu verlieren, Angst vor einer ungewissen Zukunft. Wenn ich ihn überzeugen wollte, musste ich diesen mutigen Teil von mir wiederfinden, egal, wie zaghaft er war. Denn meine Zeit mit Ezra lief ab. Ich würde ihn nicht überreden können. Noch wollte ich es nicht glauben, aber das hier waren unsere letzten Minuten miteinander. Ich sammelte all meinen restlichen Mut zusammen und zupfte ihm das Hemd aus dem Bund der Hose. Ich musste ihn einfach berühren, musste einmal spüren, wie er sich anfühlte. Von diesem Moment würde ich zehren müssen. Wochenlang, monatelang, vielleicht sogar Jahre. Heiße Tränen schossen mir bei der Vorstellung in die Augen. Und dann berührte ich aufatmend straffe, warme Haut. Alles um mich herum verblasste. Meine Handflächen prickelten, als sie über seinen Bauch und seine Seiten glitten. Er hielt mich nicht auf, was an ein Wunder grenzte. Ein harter Atemzug strich über meinen Hals, ich spürte seine Lippen hinter meinem Ohr und erschauerte. Ezra verbarg seine Gefühle immer sehr sorgfältig, aber nicht gut genug. Er empfand mehr für

mich, als er zugeben wollte, das hatte ich immer gewusst. Heute schienen diese Gefühle näher an der Oberfläche zu sein, als es sich sonst erlaubte. Sein Atem beschleunigte sich und mutiger fuhr ich mit den Fingern über die festen Konturen seines Rückens. Er schluckte hart. »Die Dämonen machen mir weniger Angst als die Vorstellung, dich zu verlieren«, flüsterte ich in die Stille.

Nun wich er doch zurück, aber ich gab nicht auf und hielt ihn fest. Ich brauchte etwas, worauf ich hoffen konnte. »Stell dir vor, wir sehen uns nie wieder. Stell dir vor, ich sterbe. Soll das hier unser endgültiger Abschied sein?«

Ezra schüttelte den Kopf und seine Wangen röteten sich vor Ärger oder Anspannung. Ich wusste es nicht. »Du wirst gesund.«

»Das kannst du nicht wissen. Nicht mal Aimée sieht mein Schicksal in den Karten oder der Kugel. Wir wissen nicht, was passieren wird. Ich weiß nur, dass ich nicht ohne dich gehen will.« Kurz zögerte ich und sah ihm direkt ins Gesicht. »Ich liebe dich.« Zum ersten Mal sprach ich die Worte aus, denn es schien genau der richtige Zeitpunkt zu sein.

Feuer loderte in seinen Augen auf und ich las wilde und rohe Verzweiflung darin. Vor Erleichterung wurden meine Knie ganz weich. Er liebte mich auch. Ich hatte mich nicht getäuscht. Aber würde er es sagen? Ezra nahm mein Gesicht in beide Hände. Er senkte die Lider und die Sorgenfalten auf seiner Stirn vertieften sich, als ärgerte er sich über sich selbst. Ich wollte sie wegstreichen, aber ich rührte mich nicht – aus Angst, ihn sonst aus seiner Betrachtung zu reißen. Er musterte mich, als wollte er sich jeden Millimeter von mir einprägen. Die Luft zwischen uns wurde dicker. Und dann senkte er wortlos den Kopf, bedeckte meinen

Mund mit seinem und tupfte winzige Küsse auf meine Mundwinkel. Vorsichtig zuerst und dann mit wachsender Leidenschaft. Hitze stieg in mir auf und mir wurde schwindelig. Aber seine Stärke hüllte mich ein und verhinderte, dass ich fiel. Diese Küsse waren alles, wonach ich mich gesehnt hatte. Er würde mich nicht allein fortgehen lassen – in eine ungewisse Zukunft oder meinen Tod. Er würde mir gehören, bis zum Schluss, egal wie dieser aussah. Seine Zunge glitt behutsam über meine Lippen und ich öffnete den Mund, um ihn einzulassen. Unser Atem stockte gleichzeitig. Ich begann einen Schutzzauber zu weben, um uns vor jedem zu verbergen, der sich in die Halle verirrte. Die Fäden verknüpften sich miteinander, bildeten Schlinge um Schlinge. Eigentlich war ich nicht mehr stark genug für diese Art von Zauber, aber ich wollte Ezra so unbedingt. Seine Finger glitten über die Unterseite meiner Brust und ich konnte ein Wimmern nicht unterdrücken. Ich wollte mehr. Ich wollte die Arme und Beine um ihn schlingen, damit er mich irgendwohin bringen konnte, um mich zu lieben. Ich drückte mich ihm entgegen und dann wanderten meine Finger zu dem harten, ja festen Körperteil, den ich an meinem Bauch spürte. Behutsam strich ich darüber. Hitze rauschte durch mich hindurch. Ezra fluchte leise und machte sich hastig von mir los. Er wich drei Schritte zurück und starrte mich mit weit aufgerissenen Augen so vorwurfsvoll an, als hätte ich ihn verhext. Ich schwankte, streckte die Hand nach ihm aus, aber er schüttelte entschieden den Kopf. Er sollte zu mir zurückkommen.

Seine Lippen bildeten eine schmale, abweisende Linie. »Das war nur ein Abschiedskuss, Vianne«, erklärte er. »Komm ja nicht näher.«

Ich taumelte zurück. Wie ich es hasste, wenn er mich mit meinem vollen Namen ansprach, und er wusste es. Dann war es still zwischen uns – bis auf das Keuchen meiner Lungen, die mir nicht gehorchen wollten. Die zarten Fäden des Schutzzaubers lösten sich in Luft auf und wehten davon. Trotz der Kühle spürte ich einen dünnen Schweißfilm auf der Haut. Ich roch den staubigen Duft der verblichenen Teppiche und den der verblühenden Blumen auf dem großen Tisch in der Mitte der Halle. Die Glocke des Schlossturmes schlug sechsmal hintereinander, aus der Küche erklang ein Poltern und auf dem Schlosshof kreischte ein Kind. All diese Eindrücke brachten mich zurück in die Gegenwart.

»Sag es«, verlangte ich mit brüchiger Stimme. »Sag mir, dass du nachkommst, sobald es dir möglich ist.« Ich konnte diesen Kampf nicht aufgeben. Nicht nach diesem Kuss.

»Du musst gehen. Sofort.« In seiner Stimme lag nicht mehr der Hauch einer Emotion und wenn ich ihn nicht noch auf meinen Lippen spüren würde, würde ich denken, dass dieser Kuss nur einer meiner Träume gewesen war.

»Wen möchtest du schützen?«, fragte ich ungehalten und resigniert zugleich. »Mich oder dich?«

Sein strenger Blick brachte mich zum Schweigen. »Ich habe mich für dich verantwortlich gefühlt«, sagte er. »Ich war schuld, dass die Sylphe dich angegriffen hat. Ich hätte es verhindern müssen.«

»Das ist Unsinn. Dein Vater ist der Großmeister, nicht du. Und nach deinem Vater ist Aden an der Reihe, die Loge zu führen. Du bist frei. Du hast dich der Loge nie verpflichtet. Du kannst tun und lassen, was du willst. Du kannst mit mir kommen.«